

„Herbergssuche“

Predigt zur Christmette 2014

(Jes 9, 1-6; Tit 2, 11-14; Lk 2, 1-14)

Jesus Christus will bei uns ankommen

„Wer klopft an?“ So beginnt ein altes Lied, das vor allem früher mancherorts im Advent gesungen wurde; dabei war und ist es oftmals auch mit einem szenischen Spiel verbunden. Dialogisch erzählt es davon, wie Maria und Josef, die sich zur Volkszählung nach Bethlehem begeben haben, ein Quartier suchen und immer wieder auf Ablehnung stoßen:

„Wer klopft an?“ – ruft da der Wirt und hört –

„Oh zwei gar arme Leut’.

Was wollt ihr denn?

Oh gebt uns Herberg heut! Euch durch Gottes Lieb’ wir bitten, öffnet uns doch Eure Hütten!

Oh, nein, nein, nein!

Ach lasset uns doch ein!

Es kann nicht sein!

Wir wollen dankbar sein.

Nein, nein, nein, es kann nicht sein. Da geht nur fort, ihr kommt nicht rein!“

Das, was hier ausführlich noch in weiteren Strophen entfaltet wird, ist im heutigen Evangelium nach Lukas nur ganz kurz angedeutet: Maria wickelte ihren Erstgeborenen in Windeln und – so heißt es dort (Lk 2,7) – „legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war“. Diese wenigen Worte haben offenbar ausgereicht, im christlichen Brauchtum einen besonderen Stellenwert zu bekommen. Viele sind davon tief angerührt worden, dass Josef und Maria, die kurz vor der Niederkunft stand, nirgendwo willkommen waren und dass das Kind deshalb ganz und gar armselig zur Welt kommen musste. Über all die Jahrhunderte hinweg haben sich gerade auch die Armen immer wieder mit diesem Schicksal identifizieren können. Sie fanden und finden Trost darin, dass Jesus mit seinen Eltern in dieser Weise zutiefst „einer von uns“ geworden ist.

Was aber kann das für uns über Rührung und Trost hinaus noch bedeuten, dass Gott auf dieser Erde nicht in überwältigender Macht und Herrlichkeit erscheint, sondern sich auf Quartiersuche begibt?

Darauf haben schon die Kirchenväter der ersten christlichen Jahrhunderte eine Antwort versucht. Jesus Christus – so ihre Überzeugung – klopft auch an unserem Herzen an und bittet um eine Herberge. Im übertragenen Sinne ist also unser Herz der Ort, an dem er zur Welt kommen will. „Willst auch du“ – fragt zum Beispiel der heilige Augustinus – „sein Wohnsitz sein“? Und er fährt dann fort: „Glaube nicht, du könntest es nicht. Bereite Ihm Raum in deinem Herzen, und er wird gerne darin thronen“.¹

Wie aber könnte das geschehen? Sicher müssten wir zuerst einmal in uns aufräumen oder sogar ausmisten? Was hat sich da im Laufe der Zeit nicht alles angesammelt: an Enttäuschungen und Verwundungen, an Missverständnissen und Vorurteilen, an Selbstsucht und Habgier, an Bosheit und Gehässigkeit! Wovon sind wir doch oftmals besetzt oder sogar besessen! Wie oft kreisen wir auch nur noch um

¹ Über die Psalmen 46,10; zit. von Adalbert Keller.

uns selbst, lassen wir nichts mehr an uns heran, ist unser Herz kalt geworden! Vielleicht aber entdecken wir doch wieder jene Sehnsucht in uns, die letztlich nur durch Gott gestillt werden kann, hören wir, wie Jesus Christus an unser Herz anklopft, damit wir ihm öffnen. Dazu müsste man aber still werden und sich fragen lassen können: „Was oder wer ist für dein Leben wirklich wichtig? Worauf kommt es dir eigentlich an? Wo setzt du Prioritäten – und sind es die richtigen? Wohin führen sie dich und andere?“ Schon das könnte eine Möglichkeit sein, durch die Jesus Christus bei uns um Herberge bittet, eine Herausforderung, die uns weiterführt, nach seinem Vorbild zu handeln und wirklich liebende Menschen zu werden.

Menschen auf der Flucht

Jesus Christus kann bei uns aber auch noch auf andere Weise und sehr konkret anklopfen. „Was ihr“ – so sagt er einmal (Mt 25,40) – „für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Gerade jetzt sind es viele Flüchtlinge, die bei uns um Aufnahme bitten. Über 50 Millionen Menschen sollen derzeit aufgrund von Kriegen und Menschenrechtsverletzungen auf der Flucht sein, davon bis zu zehn Millionen Kinder. Regelmäßig hören oder lesen wir von ihren dramatischen Schicksalen: Sie sind Schleppern und Schleusern ausgesetzt, werden unterwegs inhaftiert, müssen bei Wind und Wetter im Freien campieren und werden auf überladene Boote verfrachtet, um – wenn sie Glück haben – in Europa zu landen. Wenn sie das schließlich trotz aller Gefahren für Leib und Leben geschafft haben, hoffen sie, das Schlimmste hinter sich zu haben. Aber allzu oft machen sie die Erfahrung, dass das nicht der Fall ist, klopfen sie an und hören als Antwort: „Nein, nein, nein, es kann nicht sein. Da geht nur fort, Ihr kommt nicht rein!“ Statt Gastfreundschaft begegnen ihnen oftmals Abwehr und Misstrauen, gelegentlich sogar Sarkasmus. „Bitte“ – so soll z.B. kürzlich am Ortseingang eines sächsischen Kurortes zu lesen gewesen sein – „flüchten Sie weiter, es gibt hier nichts zu wohnen!“² Und in einigen deutschen Städten gehen Menschen auf die Straße, um gegen eine angebliche Überfremdung des – wie sie sagen – christlichen Abendlandes zu demonstrieren. Es ist kurios, dass man damit christliche Werte verteidigen will, zu denen doch ganz wesentlich Respekt vor den anderen, Nächstenliebe und Barmherzigkeit gehören. Stattdessen schürt man Misstrauen und Angst, werden Ausländer zu unerwünschten Personen erklärt oder sogar bedroht. Wenn man dann einmal ganz nüchtern auf die Zahlen schaut, zeigt sich, wie irrational doch solche Befürchtungen und Argumentationen sind: machen doch die Zuwanderer, denen Deutschland in diesem Jahr 2014 Schutz bietet, nur etwa 0,3 % der Gesamtbevölkerung aus. Im kleinen Libanon dagegen bilden die 1,1 Millionen syrische Flüchtlinge inzwischen ein Viertel der ganzen Bevölkerung!

Doch auch ohne solche Zahlenvergleiche kann das Schicksal der Flüchtlinge uns Christen nicht kalt lassen. Wir feiern heute Nacht die Geburt Jesu von Nazareth. In ihm ist – wie es im Titusbrief heißt (vgl. Tit 2, 11) – die Gnade Gottes erschienen, um alle Menschen zu retten. Diese Gnade Gottes, diese seine Menschenfreundlichkeit, begegnet uns in einem kleinen Kind, dessen Eltern keine Herberge gefunden haben. Sie wird in Jesus Christus sichtbar, der in seinem nur 33 Jahre dauernden Leben gezeigt hat, wie diese Gnade aussieht. Vor allem die Armen, Bedürftigen, Notleidenden sind es, die ihn anziehen und denen er sich zuwendet. Er ist ihnen so sehr zugetan, dass er sich sogar geradezu mit ihnen iden-

² J. Augstein, Spiegel online vom 27.11.2014 (es handelt sich übrigens um Bad Schandau).

tifiziert. Nach seiner Auferstehung – so sein Vermächtnis – will er nicht nur in den Gaben von Brot und Wein und nicht nur in seinem Wort unter uns gegenwärtig sein, sondern auch in der Begegnung mit den geringsten Brüdern und Schwestern.

Aus Fremden können auch Schwestern und Brüder werden

Ich weiß nicht, ob diese meine Überlegungen manche von Ihnen heute Abend irritieren oder sogar verärgern. Neulich habe ich jedenfalls einmal davon gelesen, dass eine Jugendgruppe auf einem Weihnachtsmarkt mit einer besonderen Veranstaltung deutlich auf die Flüchtlingsproblematik aufmerksam machen wollte. Die kommunalen Behörden haben dies jedoch mit der Begründung abgelehnt, dass man die weihnachtliche Idylle mit solchen Problemen nicht stören wolle. Bedauerlich oder vielmehr makaber! Schließlich ist Weihnachten von seinem Ursprung her kein bürgerliches Event, sondern eine heilsame Provokation und eine Verheißung, die es in sich hat. Wenn wir die Geburt Jesu feiern, feiern wir damit auch Gottes Menschenfreundlichkeit, die mit Jesus zur Welt gekommen ist und die auch in uns zur Welt kommen möchte. Denn das bedeutet es schließlich auch, wenn die Kirchenväter davon sprechen, dass Jesus Christus in unserem Herzen Herberge finden will. Ganz unmissverständlich macht er uns klar: es gibt keinen anderen Weg zu Gott außer durch ihn; und das heißt auch: außer durch unsere Bereitschaft, ihn in den Armen und Bedürftigen dieser unserer Welt zu erkennen und ihnen zu dienen. „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25, 35).

Ich freue mich, dass das auch in unserem Bistum schon gut verstanden und vielfältig umgesetzt wird. So leistet z.B. der Migrationsdienst unserer Caritas eine enorme Hilfe. Und auch die vor fast einem Jahr von uns gegründete Flüchtlingshilfe Sachsen-Anhalt hat erfreulicherweise ein großes Echo gefunden. Darüber hinaus weiß ich von zahlreichen Initiativen in unseren Pfarreien oder von Einzelnen, Asylsuchende bei Behördengängen zu unterstützen, ihnen zu helfen, deutsch zu lernen oder auf andere Weise persönliche Kontakte zu ihnen zu pflegen. Ich bin sehr dankbar für solche Zeichen des Willkommens, durch die aus Fremden tatsächlich unsere Brüder und Schwestern werden. Und ich möchte Sie alle dazu ermutigen, nach Ihren Kräften und Möglichkeiten sich mit für jene einzusetzen, die als Flüchtlinge an unsere Tür klopfen: sei es, dass Sie die Möglichkeit haben, auf unsere Politik Einfluss zu nehmen, sei es, dass Sie Organisationen unterstützen, die im Bereich der Migrationsdienste tätig sind, sei es, dass Sie mit anderen darüber nachdenken, was sich vor Ort tun lässt, sei es, dass Sie sich ganz konkret einem Menschen zuwenden, der nach Vertreibung und Flucht eine neue Heimat und Geborgenheit sucht .

„Wir alle“ – so hat es ein Jesuitenpater (F. Pflüger SJ) einmal formuliert – „sind zur Geschwisterlichkeit und Gemeinschaft berufen. Es ist eine Aufgabe, gerade für Gemeinden, die so einfach sein kann – wenn wir nur diejenigen, die zu uns kommen, nicht als Fremde betrachten, sondern als unsere Schwestern, als unsere Brüder. Dann schmilzt das Misstrauen, dann können wir sie herzlich willkommen heißen“. Dann könnte das Lied von der Herbergssuche auch so enden: „Ja, so kommt doch rein! Unser Haus steht euch offen. Wir teilen mit euch, was wir haben und was wir können“. So könnte Jesus Christus dann wirklich bei uns ankommen. So könnte es dann wirklich Weihnachten werden.